

Bezugspreise: Liechtenstein und die Schweiz jährlich Fr. 10.—; halbj. Fr. 5.—; viertelj. Fr. 2.50; Ausland (ausgenommen Brit. Reich und USA) Bestellungen und Auskunft bei den Postämtern. Unter Streifenhand (mit Privatanschrift) jährl. Fr. 13.—; halbj. Fr. 6.50; viertelj. Fr. 3.50. Einzelnummer in Vaduz Fr. —.15; mit Postzustellung Fr. —.20.

Anzeigenpreise: Einspaltige Colonelzelle: Liechtenstein 10 Rp.; Rheintal (Trübhorn bis Rennwald), sowie Feldkirch 15 Rp.; übrige Schweiz 18 Rp.; Länder außer der Zollunion 20 Rp.; Anzeigen im Textteil: Liechtenstein 20 Rp.; Schweiz und übrige Länder 35 Rp.



LIECHTENSTEINER VATERLAND

ORGAN FÜR AMTLICHE KUNDMACHUNGEN

Geschäftsstellen: Scherllichtung und Verwaltung in Vaduz (Liechtenstein), Postcheckkonto: „Liechtensteiner Vaterland, Vaduz“, St. Gallen IX 5473. **Druckerei:** J. Kuhn's Erben, Buchs (Fernsprecher Buchs 74). **Alleinige Inseratannahme für Schweiz und Ausland:** „Publicitas“ A. G., St. Gallen und andere Filialen.

Befriedigung ist Selbsterhaltung.

Die Ereignisse der letzten Zeit haben gezeigt, daß es in Liechtenstein trotz früherem Wohlstand dennoch möglich ist, eine Waise zu finden, Frieden und Verständigung zwischen Parteien und in der Bevölkerung zu schaffen. Kein wirklicher Liechtensteiner wird heute daran denken, die einst bestandene große Klust erneut aufzubrechen, sondern ihn der Gegner nicht zu einem derartigen Verhalten zwingen wird. Das Sichfinden und gegenseitige Verständigen, das Zusammenhalten ist heute doppelt wichtig. Genau so wie unsere Nachbarn zur Erhaltung ihres Staatwesens selbst die größten Parteigegensätze zu überwinden vermochten oder sie beiseite, so muß es auch in Liechtenstein möglich werden, fest und ehrlich zusammenzuhalten.

Das Ausland achtet unsere Staatsautonomie genau so gut wie jene anderer Staaten; u. solange Liechtenstein nicht an innerer Hohlheit zugrunde geht, behalten wir eine Heimat, die uns lieb und teuer ist. Wir wissen aber andererseits, daß wir vom Auslande abhängig sind, daß wir ohne die Anspruchsnahme des Auslandes keine Existenzberechtigung haben. Welcher Staat ist aber vom Auslande völlig unabhängig? In irgend einem Belange muß er mit dem Auslande in wirtschaftlichen Verkehr treten, er muß Austausch pflegen können. Wenn und willig hat uns durch die Zeit unserer Selbstständigkeit das Ausland bisher immer die Tore geöffnet, war es das fröhliche Österreich oder die Schweiz, mit denen wir Austausch pflegten. Aus diesem Grunde ganz speziell ehren wir die Einrichtungen unserer Nachbarn im Staatswesen. Es wäre ein Zeichen offenen Unthanks, Kritik zu üben. Sie wissen vielleicht besser als wir, warum sie gerade so und nicht anders handeln. Sie haben ihre Gründe dafür und die Tatsachen beweisen, daß beide unsere Nachbarn für ihre Länder und Staatswesen das Richtige getroffen haben, sonst hätten deren Führer nicht eine solche Sympathie des Volkes für sich, wie sie diese bei derzeit besitzen.

Und deshalb ist es heute doppelt notwendig, daß wir Liechtensteiner trotz unserer ganzen Kleinheit dennoch uns groß, stark erwiesen, nämlich zuerst in eigenen Hause einen ehrlichen Frieden und damit die Kraft zur Abwehr aller inneren Hohlheit uns bauen. Zu diesem Zwecke ist es unumgänglich notwendig, daß die im März zwischen den Unterhändlern der beiden Parteien getroffenen grundsätzlichen Abmachungen restlos in die Tat umgesetzt werden und was äußerlich wichtig ist, sofort. Eine Erklärerei in dieser Angelegenheit ist ein Aufgeben der Sache und vernichtet 100prozentig das, was man aus dem guten Ausgang derselben erhoffte.

Es soll heute nicht auf die früheren Friedensverhandlungen hingewiesen werden, es ist heute nicht die Notwendigkeit da, über den Wert und den Misserfolg derselben sich herumzustritten,

heute am allerwenigsten. Es sollen nicht wieder die alten Vorbehalte der damals gemachten Fehler ins Licht gerzerrt werden. Nur ein Zahn aus der damaligen Zeit möchte hier zitiert werden:

Am 29. Dezember 1935 tagte im Hotel Adler in Vaduz die Delegiertenversammlung des liechtensteinischen Arbeiterverbandes, wobei eine Resolution gefaßt und dem Arbeitsamte zugestellt wurde. Der erste Punkt derselben lautete:

„1. Die hier versammelten Delegierten sind einstimmig der Ansicht, daß nur ein ge-rechter Friede (von uns seit. Die Red.) uns vor dem Untergang retten kann.“

Zwei Jahre sind seit jener Zeit verlossen. Zwei Jahre hat es gedauert, bis dieser Friede endlich grundsätzlichen durch die Parole „Gleichberechtigung“ zugestanden wurde. Ein gerechter Friede ist aber heute nur möglich, wenn dem Worte Gleichberechtigung auch ein wirklicher Inhalt gegeben wird. Es geht heute nicht anders, und darum darf niemand herum kommen, daß jenes Recht der Gleichberechtigung aller Liechtensteiner, sei es beim Erhalt einer Staatsstelle etc., keinen Schatten erleide. Aber auch die einseitige Befestigung von Behörden und Gerichten ist weiterhin unbillig, sie muß der proportionalen Gleichberechtigung und proportionalen Vertretung Platz machen.

Sicher ist, daß im großen und ganzen der Wille zur Verständigung da ist, daß sowohl binnen wie drüben die Einsicht vorhanden ist, die Abmachungen vom März dieses Jahres müssen dem Sinne nach rasch in die Tat umgesetzt werden. Und dennoch kann man sich einfach nicht des Eindruckes erwehren, daß es heute noch Elemente gibt, die glauben, durch Verschleppung der Angelegenheit die Sache wieder zum Einschlafen zu bringen. Diese täuschen sich aber gewaltig. Die derzeit aufgeworfenen Tagesfragen sind keine Kinder mehr, die man mit einem einwigen Schlummerlädchen einwickeln könnte, sondern sie sind nachsichtige und rasche Förderer der Gleichberechtigung sowohl für den letzten Arbeiter bis hinauf durch die Reihe der landwirtschaftlichen Vorarbeiter, zu den Staatsangestellten und so weiter.

Wenn es heute allenfalls noch einen Beamten geben würde, den es gekümmert, gerade das brennendste Problem, das ist die Durchführung der Gleichberechtigung und proportionalen Vertretung unter den landwirtschaftlichen Vorarbeitern, hintanzubehalten oder zu verzögern, so wolle derselbe seinen knarrenden Sessel ruhig unter den Tisch stellen und die Stelle räumen, er gehört nicht mehr zu den Beamten, die heute gebildet werden können.

Der Schule entlassen.

Die Schule ist vorbei, das Augenmerk steht in der Tasche, somit bin ich groß geworden, das sind die Gedanken, mit denen sich die meisten zwei Wochen wiederum eine stattliche Anzahl unserer Jungen und Mädchen hinaus begeben hat aus der Schulstube.

Dritten bleiben Mathebeten, Lehrer und Lehrerinnen zurück. Auch sie machen sich ihre Gedanken, nach einmal gehen sie die Reihen der Entlassenen durch und betrachten mit kritischem Auge die einzelnen Charaktere. Aber über allem steht die Frage: Wie werden sie sich bewähren im Leben?

Und zu Hause? Da sind die Eltern. Ihnen wird das Entlassungszeugnis überreicht und fragende Kinderfragen schauen auf: Was nun? Es ist als ob das Kind so recht nun sagen wollte: nun bin ich groß, erwachsen, ich bin gerüstet und ausgestattet, den Kampf mit dem Leben aufzunehmen, hinzutreten in das Erwerbsleben. Vielleicht hat das der Schule nun entlassene Kind schon oft zu Hause die Frage der Eltern vernommen: Was werden wir mit dem Jungen anfangen, was sollen wir ihn lernen lassen etc.?

Und dennoch. Das Kind, das die Schule verläßt, bedarf erst recht der fürsorgenden Hand seitens Eltern und allenfalls des Staates und seiner Einrichtungen. Wohl sind der Körper und schließlich auch das Wissen gewachsen, aber was dem Jungen fehlt, das ist die Erfahrung, die Lebensweisheit. Der Junge oder das der Schule entlassene Mädchen jetzt nun mehr oder minder seine Neigung zu diesem oder jenem Beruf, zu dieser oder jener Einstellung im Leben, eine Talsache, die während der Schulzeit niemals in dem Maße in den Vordergrund treten konnte, wie gerade jetzt, da der junge Mensch, von den Forderungen der Schule befreit, somit scheinbar mehr freie Zeit zum Nachdenken findet. Hier gilt es nun für die Eltern und Jugendberater, tatkräftig einzusetzen und des Kindes Neigung zu leiten, richtig und vernünftig zu lenken, Rücksicht zu nehmen auf seine körperliche und geistige Entwicklung, ferner aber auch auf die Möglichkeit des späteren Fortkommens, damit das Kind, geführt an der Hand kluger und einsichtiger Berater, sich den Boden für ein gutes und nützliches Glied in der menschlichen Gesellschaft ebne.

Es gibt derzeit gerade bei uns so zahlreiche Möglichkeiten, wenigstens vorläufig ein Fortkommen zu finden, das ist in der Landwirtschaft, wo derzeit ein Mangel an guten Arbeitsträften besteht. Viele der Schule entlassene Jungen und Mädchen können sich noch gleich entschließen, diesen oder jenen Beruf zu ergreifen, sie wollen Zeit zur Ueberlegung, bei ihnen muß sich die Neigung erst entwickeln und herausbilden. Andere aber sind für diesen oder jenen Beruf innern Sie ihn daran“, sagte Bena in fiebernder Angeduld.

Inwillig scholl die Antwort an ihr Ohr: „Ausgeschlossen, meine Dame, zu meinem Bedauern ganz ausgeschlossen. Mein Herr lehrte ziemlich spät nach Hause zurück und führte dann noch ein längeres telephonisches Gespräch, das ihn anscheinend erregte. Ich merkte dies, als er zu Bett ging. Mich schickte er weg, erteilte mir auch keinerlei Auftrag, ihn zu wecken. Ich werde also nicht gegen seinen Wunsch handeln, sondern ihn schlafen lassen, so lange er wünscht.“

Das Klang sehr ablehnend.

Bena atmete schwer.

Egon Lehrenmann hatte sich also nicht von seinem Diener wecken lassen, wie er ihr versprochen — hatte vielleicht gar nicht die Absicht gehabt, sein Wort zu halten . . .

Doch sie wollte nicht rechts und nicht links schauen, wollte mit zusammengebißnen Zähnen, unter Ausschaltung des eigenen Empfindens, um diesen Mann kämpfen, der nicht schlecht, nur schwach war.

„Wissen Sie, mit wem Herr Lehrenmann gestern noch telephonierte?“

Eine Weile blieb es still.

Dann meinte der Diener ungewiß: „Es muß eine Dame gewesen sein.“

„Woraus schließen Sie das?“

„Ich möchte darüber keine weitere Auskunft erteilen.“

„Tun Sie es doch, Sie ahnen nicht, wie wichtig es für mich wäre.“

„Mein Herr wird gewiß darüber sprechen, wenn es ihm genehm sein sollte“, Klang es knapp und kühl. Der Diener schien nicht über Lust zu haben, den Hörer in die Gabel zurückzulegen, doch Bena sprach schnell weiter.

„Auf meine Verantwortung: Gehen Sie augenblicklich zu Herrn Lehrenmann, wecken Sie ihn und erinnern Sie ihn an den gestrigen Abend. Das dürfte genügen.“

Die Dringlichkeit ihres Tons ließ den Diener nun doch unsicher werden.

„Wenn es die Dame wirklich auf ihre Verantwortung nimmt . . .“

„Gewiß doch, ich sagte es schon.“

„Welchen Namen . . .“

Der Fernsprecher schnappte ab, die vorgeschriebene Sprechzeit war abgelaufen. Ohne sich zu besinnen, läutete Bena zum zweitenmal an. Der Diener mußte am Apparat gewartet haben, denn er meldete sich in der gleichen Sekunde.

„Welchen Namen darf ich meinem Herrn melden, wenn ich ihn wecke?“

„Bena Draxl“, sagte das Mädchen ohne Scheu und ohne Zögern.

„Sehr wohl.“

Fürstentum Liechtenstein.

Vergeltlicher Sonntagdienst.
Sonntag den 1. Mai: Frau Dr. med. S. Walser, Schaun, Telefon Nr. 88.

Auszug aus dem Protokoll der letzten Regierungssitzung.

- Einige Unterstützungsgesuche wurden erledigt und teilweise abgewiesen.
- Der Gemeinde Friesenberg wurde das Expropriationsrecht für den Kirchenbau bewilligt.
- Die Eichgebühren pro Kieistrube wurde mit Fr. 2.— bestimmt.
- An einen Fährverkehr für Jünglingsvereine wird ein Beitrag bewilligt.
- Es wurde die Gratlabgabe von Fahrradwimpeln für Fahrradbesitzer beschloffen.
- Die Straßenbelagsarbeiten auf der Landstraße Schaun-Mühlholz wurden an Baumeister Anton Ospelt und Walo Bertschinger vergeben.
- Das Mindestalter für Arbeiter auf landwirtschaftlichen Pflanzflächen wird mit Ausnahme wohlgegründeter Fälle mit 18 Jahren festgesetzt.
- Rückarbeiten am Bischenbach in Balzers werden an Joh. Frid, Nr. 267 und Math. Frid in Balzers vergeben.

Vaduz, 29. April. — **Landtagssitzung.**
In der heutigen Landtagssitzung wurde als einziger Punkt der Tagesordnung ein Gesetzentwurf verabschiedet, wonach Art. 554 des liechtensteinischen Personen- und Gesellschaftsrechtes abgeändert wurde.

Mitgeteilt der liechtensteinischen Lehrlingskommission betreffend Fachschulbesuch.
Die Lehrlinge und deren Eltern, sowie die Lehrmeister werden darauf aufmerksam gemacht, daß für Lehrlinge, die in Liechtenstein einen Beruf erlernen, die obligatorische Schulpflicht zum Besuch der Fach- oder Gewerbeschulen im Kant-

Spielzeug des Schicksals.

Roman von Edith Beralt.
(Nachdruck verboten.)

Die lange Schlange des Zuges stand wartend. Rauch entstieg der Lokomotive, sie schien wie ein Tier, das nur auf den Befehl wartet, losgelassen zu werden, um mit entfalteter Kraft dahinzustürmen.

Benas scharfe Augen musterten alle Vorbeigehenden.

Nein, auch da fand sie Egon Lehrenmann nicht.

Mit einemmal zitterte sie, und ihr war, als müsse sie laut aufschreien.

Er war nicht gekommen . . .

Doch noch gab sie das Spiel nicht verloren. Egon Lehrenmann konnte sich unverschuldet verpätet haben, es gab bei Bena unendlich viele Milderungsgründe für sein Verhalten. Wenn er nur überhaupt kam — wie gerne wollte sie sie gelten lassen!

Wieder rannte sie vor das Portal des Hauptbahnhofs und lugte nach allen Seiten aus.

Nichts.

Von droben ertönte gelendes Pfeifen der Lokomotive — ein Zug fuhr in die Ferne — ohne Egon Lehrenmann . . .

Bena stand und wartete.

Vergebens.

Als die Uhr fünf schlug, schlüßte sie sich ganz klein und zermüdet. Sollte sie sich jetzt erdrückt von beschämender Befiegtheit, nach Hause schleichen?

Nein, tausendmal nein. Sie wollte tapfer sein, wollte die Flinte nicht ins Korn werfen.

Sie schaute umher, und in der Bahnhofshalle fand sie den Fernsprecher, den sie suchte. Egon Lehrenmann besaß eine eigene Wohnung. Sie wollte ihn anrufen, ihn an sein gegebenes Versprechen erinnern.

Lange löbte das Zeichen in ihr Ohr, ehe der Hörer in Egon Lehrenmanns Heim von der Gabel abgehoben wurde. Benas Herz zuckte schmerzhaft — er befand sich noch daheim — hatte vergessen . . .

Doch es war nicht Egon Lehrenmann, dessen Stimme an ihr Ohr drang.

„Hier der Diener des . . .“

„Schon gut“, unterbrach ihn Bena hastig.

„Wo befindet sich Ihr Herr?“

Die Stimme am anderen Ende des Drahtes klang in unverhohlenen Erstaunen.

„Herr Lehrenmann ist zu Hause — selbstverständlich.“

„Das ist nicht so selbstverständlich, weil er sich um vier Uhr auf dem Hauptbahnhof verabredet hat. Mit mir. Gehen Sie sofort zu ihm und er-

innern Sie ihn daran“, sagte Bena in fiebernder Angeduld.

Inwillig scholl die Antwort an ihr Ohr: „Ausgeschlossen, meine Dame, zu meinem Bedauern ganz ausgeschlossen. Mein Herr lehrte ziemlich spät nach Hause zurück und führte dann noch ein längeres telephonisches Gespräch, das ihn anscheinend erregte. Ich merkte dies, als er zu Bett ging. Mich schickte er weg, erteilte mir auch keinerlei Auftrag, ihn zu wecken. Ich werde also nicht gegen seinen Wunsch handeln, sondern ihn schlafen lassen, so lange er wünscht.“

Das Klang sehr ablehnend.

Bena atmete schwer.

Egon Lehrenmann hatte sich also nicht von seinem Diener wecken lassen, wie er ihr versprochen — hatte vielleicht gar nicht die Absicht gehabt, sein Wort zu halten . . .

Doch sie wollte nicht rechts und nicht links schauen, wollte mit zusammengebißnen Zähnen, unter Ausschaltung des eigenen Empfindens, um diesen Mann kämpfen, der nicht schlecht, nur schwach war.

„Wissen Sie, mit wem Herr Lehrenmann gestern noch telephonierte?“

Eine Weile blieb es still.

Dann meinte der Diener ungewiß: „Es muß eine Dame gewesen sein.“

„Woraus schließen Sie das?“